



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der asiatische Schauplatz des orientalischen Kriegs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das ist nicht Poesie, auch nicht poetische, schöne Sprache, sondern die gemeinste hausbackene Prosa, mit Kummer und Noth elend gereimt, welche auch die kleinen Anfangsbuchstaben der Verse, die ein Patron Wagners als Inspiration des mittelalterlichen Geistes Wagnerischer Poesie gepriesen hat, nicht vor dem Voltaireschen Wort schützen können: *ce qui serait trop sot, pour être dit, on le chante.*

So steht es um Lohengrin als dramatisches Gedicht. Fragt man dagegen, ob das Buch als Textbuch um Musik darauf zu machen, angemessen sei, so wird man anerkennen, daß es eine Anzahl von Situationen darbiete, welche für musikalische Darstellung dankbar sind, daß für Abwechslung, für Contraste, für ein scenisches Arrangement gesorgt ist, welches mancherlei musikalische Effecte begünstigt. Allein diese Vorzüge beschränken sich auf die allgemeine Anordnung, und es ist leicht einzusehen, daß Wagner grade durch die Anstrengungen, welche er macht, statt eines Textbuches ein Drama zu dichten, die der Musik günstigen Momente schwächt oder aufhebt: ja, es ist fast komisch zu sehen, wie fast nur da, wo er, ohne daran zu denken, seinem Vorsatz untreu wird und den Text nicht dramatisch, sondern opernhast behandelt, etwas musikalisch zu Stande kommt. In der That hat Wagner den praktischen Beweis vollständig geliefert, daß sein Paradoxon, Oper und Drama seien identisch und müssen in einander aufgehen, damit das wahre Kunstwerk entstehe, falsch sei; denn das musikalische Element und die Präntention des absolut dramatischen stehen sich einander im Wege und bringen sich gegenseitig zu Fall.

Zunächst wird es nun unsere Aufgabe sein, die musikalische Behandlung des Textbuches unserer Betrachtung zu unterziehen.

Der asiatische Schauplatz des orientalischen Kriegs.

Die Angaben über die Stärke eines Heeres bleiben todte Zahlen, solange wir nicht gleichzeitig die Einrichtungen, den Geist und die Körperbeschaffenheit der Armee, kurz nicht blos den uniformirten Mechanismus, sondern den bewaffneten Organismus des betreffenden Staates kennen. Wir müssen in dieser Beziehung auf die Aufsätze der Grenzboten (Das Heerwesen der ottomanischen Pforte, Nr. 14. und 15. 1853) zurückverweisen, welche heut umso unparteiischer erscheinen, als ihre Erwartungen vom soldatischen Geiste und taktischen Vermögen der türkischen Armee sich vollkommen begründet erweisen, während deren numerische Stärke unerwartet noch bedeutender auftritt, als sie dort angenommen war. Besonders sind die unregelmäßigen Truppen (Baschi Bojut) zu einer Höhe gestiegen, welche überraschen muß, selbst wenn man deren geringste Zahl, 174,000 Mann, annimmt.

Das stehende Heer (Muhazaf) mit der organisirten Landwehr (Redif) wird daneben auf 343,000 Mann geschätzt. Man mag allerdings nach europäischen Begriffen die Baschi Bojut und Redifs nicht als wichtige Truppen für den Kampf mit großen Colonnen, für die eigentliche Feldschlacht betrachten. Ebenowenig darf man jedoch vergessen, daß Terrain und Lebensverhältnisse der orientalischen Kriegsschauplätze ein ganz anderes Gepräge tragen, als wir es sonst in Europa gewohnt sind, und daß voraussichtlich die Hauptwucht des Krieges, wenn irgend möglich, von den Türken nach Osten gelegt werden wird. Obgleich im ersten Anfange der walachische Kampf von Omer Pascha mit Offenstobewegungen begonnen wurde, so wird doch im ganzen hier der Defensivcharakter voraussichtlich stets vorwiegen, während am Gestade des schwarzen Meeres und auf der Landenge des Kaukasus eine viel offensivere Taktik ins Leben treten kann. Dort aber sind die irregulären Truppen und Redifs die eigentlichen Combattanten, während die reguläre Armee nur entscheidende letzte Schläge zu führen und den Besitz errungener Vortheile zu sichern haben wird. Jene kämpfen dagegen für Haus und Hof und für ihre Freiheit, ihren Glauben, kennen überdies das Terrain und jede Charakternuance der verschiedenen Stämme und Völkerschaften, über welche der Krieg sich hinwälzt. Auch die Russen haben im Kaukasus nach beinahe hundertjährigen Versuchen zur Ueberwältigung der Bergvölker durch europäische Taktik unregelmäßige Kriegführung zur Hauptsache machen müssen. Sie stehen also den Türken dort auch nicht ungeschult, wol aber gegenwärtig wieder überlegener gegenüber, als in der Walachei. Doch sie stehen auf einem Vulkan; denn auch was sie überwunden oder zum Frieden gezwungen haben auf dem kaukasischen Isthmus droht ihnen mit neuem Verderben, Lossagung und im Rücken aufflammender Feindschaft, sowie sie ihre Massen theilen, ihre augenblickliche Aufmerksamkeit von dieser oder jener Landschaft ablenken oder gar an irgend einem Punkte in momentanen Nachtheil kommen.

Batum, die türkische Grenzstadt und St. Nikolai, das russische Grenzfort, liegen an der östlichen Ausbuchtung des schwarzen Meeres, beide kaum 6 bis 7 Stunden voneinander entfernt. Der Nordsaum des schwarzen Meeres gipfelt sich im Zuge des Kaukasus empor, welcher in südöstlicher Richtung in die weitvorgesobene Landzunge von Baku ausläuft, welche schnabelförmig in das kaspische Meere ragt. Mitten aus Anatolien, dem südlichen Uferlande des schwarzen Meeres, erhebt sich als Parallelgebirg des Taurus und Nordrand der armenischen Hochebene der Antitaurus oder Saffan dagh. Mit verschiedenen Sonderarmen und mannigfachen Nebenzweigen streicht er ebenfalls gegen das kaspische Meer, doch ohne es völlig zu erreichen. Indessen kommt er mit seinen nordöstlichen Ausläufern dem Ostende des Kaukasus nahe. So entsteht zwischen diesem und dem armenischen Nordgebirg eine große, westöstliche Einsenkung, der kaukasische Isthmus, das alte Kolchis, seiner Länge nach gegen das schwarze Meer durch-

strömt vom Phasis, heut Rion oder Rionsk genannt, während gegen das kaspische Meer der Kur entsprechend abfließt. Verschiedentliche Verbindungsrippen der beiden großen Gebirgszüge durchsetzen diese Einsenkung quer, daher die Wasserscheide. Nicht weit landeinwärts vom Ostende des schwarzen Meeres streckt sich eine derselben aus dem Antitaurus als Adschaigebirg (Agghi dagh) ziemlich genau Nordwärts und vom Kaukasus kommt ihr ein entsprechender Bergzug etwas östlich ausgebogen entgegen. Zwischen ihren ineinandergeschobenen Füßen bricht sich der Rion mit der Tifliser Heerstraße die Bahn zum schwarzen Meere. Ein Amphitheater ist also dessen östliches Uferland, welches drei verschiedene, jetzt im russ. Gouvernement Grusien (Georgien) vereinte Landschaften umfaßt. Gurien, an das Adschaigebirg gelehnt, Mingrelien, vom Kaukasus herabstinkend, besäumen das Seeufer und sind durch den Rion geschieden, während Imerethien sich keilförmig vom Osten her zwischen beide schiebt, ohne das Meer zu erreichen. Dies ist alles russischer Besitz, während im Frieden von Adrianopel und nach der Eroberung Achalzik durch Paskeiwitsch das erwähnte Adschaigebirg als russisch-türkische Grenze bestimmt ward. Landeinwärts konnte also über die Grenze kein Zweifel sein. Dagegen stürzten nur ganz zerfaserte Abfälle vom Adschaigebirg westwärts zum Seeuferte zwischen Batum und St. Nikolai. Hier war blos festgesetzt, daß St. Nikolai zum russischen Besitz gehöre. Die Türken rechneten also die Uferstrecke von Batum bis dahin noch zum Paschalik Kars, mit welchem die geringen Reste des ehemaligen Paschaliks Achalzik verschmolzen worden waren, während die Russen dieselbe Strecke bis an die Mauern von Batum in Anspruch nahmen. Zu ernstern Streitigkeiten darüber war in dem schlecht bebauten und wenig bewohnten, von einer Menge kleiner Dünenflüsse zerrissenen Uferterrain keine Veranlassung gewesen, so auch keine Regulirung vorgenommen worden.

Als nun der russisch-türkische Krieg eine unvermeidliche Gewißheit geworden war, kam in die ziemlich vergessene russische Grenzveste Verstärkung und zugleich der Befehl zur Errichtung eines Lagers in der Richtung von Batum. Die von ihren Kundschaftern gut bedienten Türken kamen indessen den Russen zuvor, zerstörten die begonnenen Arbeiten und hinderten durch Plänkler deren Fortsetzung. Solche Reibereien hatten schon längere Zeit gedauert. Genau an dem Tage aber, wo der Donauübergang auf dem europäischen Kriegsschauplatz (bei Widdin-Kalafat, 28. Oct.) begann, nahm auch hier der Krieg seinen Anfang. Jedenfalls ein Zeichen, daß der Plan für die türkischen Operationen von einem Feldherrentalente entworfen war. Ein Gardebataillon mit einer größern Abtheilung irregulärer Truppen ging am 27. Oct. Abends von Batum aus, erreichte am 28. früh das Fort St. Nikolai (auch Tschekvetil von dem Dorfe genannt, welches im Bereiche seiner Kanonen liegt), überrumpelte es und setzte sich nach einem vierstündigen mörderischen Handgemenge darin fest, trotzdem daß die russische Besatzung (angeblich 1500 M.) unterdessen Verstärkung erhalten hatte.

Die russischen Festungen der Küste sind sämmtlich isolirten Riffen im brandenden Meere zu vergleichen. Soweit ihre Kanonen und die Aufmerksamkeit ihrer Wachen reicht, mag man den Nordsaum des schwarzen Meeres russisch heißen. Und selbst nicht soweit. Jeder einzelne Russe, der nicht unmittelbar unter den rohen Wällen dieser Festungen bleibt, wird von den kleinen Kugeln der stets aufdauernden Bergbewohner erreicht; ohne Bedeckung von mindestens 30 — 40 Kosacken von einer Festung zur andern reisen wollen, wäre ein tollkühnes Wagniß; selbst die kleinste Excursion landeinwärts (d. i. bergaufwärts) ohne ein paar Feldgeschütze würde die Theilnehmer wahrscheinlich ihre Freiheit, wenn nicht ihr Leben kosten. Auch in das Meer hinaus haben die Russen grade nur soweit Macht, als ihre Schiffe an den Küsten hinfahren. In den unzähligen Buchten der Einmündungen wilder Gebirgsströme verkehren dagegen die tscherkessischen Fahrzeuge, welche von den Engländern, Franzosen, Türken, Italienern u. s. w. auf hohem Meere Kriegsbedürfnisse, besonders auch Salz (ein Hauptmangel des kaukasischen Hochgebirgs) und Nahrungsmittel gegen die Erzeugnisse ihrer Höhen, auch gegen Sklaven und Frauen für die Harems eintauschen. Und umsonst lauern ihnen die russischen Fahrzeuge auf; fast immer gelingt es ihnen, jenen zu entkommen. Wäre diese Küste nicht tscherkessisch, trotz etwa 30 russischen Forts und Häfen, so wäre der kaukasische Krieg wahrscheinlich längst durch die vollkommene Unterwerfung seiner Gebirgsvölker entschieden. Dies wissen diese so genau als die Russen, und so ist ihnen natürlich das Bündniß mit der Türkei, die Unterstützung ihrer Operationen gegen die Russen eine Lebensfrage.

Freilich sind jene Forts meistens sehr unbedeutend, wie wir stets in den russischen Bülletins lesen, wenn eines oder das andere von den Tscherkessen über-rumpelt und abgebrannt wurde. Auch können sich die Sieger darin nicht halten, versuchens übrigens meistens gar nicht. Allein man darf doch nicht vergessen, daß die gleichen Nachtheile auch die Russen treffen und daß eben die vollkommene Unsicherheit des Besitzes dieser Uferstrecke der Grund ist, weshalb sie nirgends erweiterte, größere Werke anlegen können. Auch Redout-Kalé, der Haupthafen des Ostendes des schwarzen Meeres, die Schutzfestung für die Tifliser Straße, ist als Ort ebenso elend, als die andern Plätze und dadurch noch elender geworden, daß ihm das kaukasische Gouvernement seit 1832 sein Freihafenrecht nahm.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß auch hier die Gebirgsvölker entschieden zu den Türken halten, und daß die Unterstützung der russischen Operationen von Tiflis und Erivan oder Gtschwiadzin aus vorzugsweise dadurch gehindert ist, weil die Gebirgsvölker an Persiens Grenze nur des Augenblicks zum Losbruch zu harren scheinen, das früher zuverlässig erachtete Nordpersien selber aber eine mehr als zweifelhafte Haltung anzunehmen beginnt.

Die Nachrichten von dem asiatischen Theile des Kriegsschauplatzes sind zu verworren und offenbar meistens zu entfernt von dem Orte der Begebenheiten

zusammengestellt, als daß man ein wirklich klares Bild der ineinandergreifenden Operationen auf beiden Seiten gewinnen könnte. Die winterliche Jahreszeit, welche an der Donau jede größere Operation beider Seiten fast unmöglich macht, ist den Türken am schwarzen Meere bis jetzt nicht von Vortheil gewesen. Freilich kann dieses selber im Winter durchaus nicht als Kriegsschauplatz benutzt werden und auch was bisher von Gefechten dort berichtet wird, scheinen mehr zufällige als absichtliche Zusammenstöße gewesen zu sein. Dagegen haben die Bergvölker ihre zahlreichsten und den Russen verderblichsten Expeditionen von jeher im Winter unternommen. Die Menge der reißenden Ströme hindert sie dann nicht bei den Angriffen und Rückzügen, weil sie fast alle zufrieren (sogar der Kuban), während die russischen Schiffe den Uferfestungen nur mit Gefahr oder gar nicht vom Meer aus zu Hilfe kommen können. — Sicherlich ist es auch auffallend, daß am Ostende des Kaukasus, wo Schamyl bei den ersten Anzeigen des türkisch-russischen Conflicts sehr bedeutende, selbst nach russischen Berichten keineswegs erfolglose Expeditionen unternahm, mehrere Tribus zu neuem Abfall von den Russen brachte, andere seine Macht fühlen ließ u. s. w., jetzt eine außerordentliche Stille eingetreten ist. Bekannt ist nur, daß die Bergvölker des Kaukasus mit der Türkei ein Bündniß abgeschlossen haben. Schamyl beherrscht nun militärisch den Osten des Gebirgs und kämpfte bisher meistens, ohne sich in nähere Beziehungen mit dem Westen zu setzen. Diese Beziehungen herzustellen und somit ein Ineinandergreifen der östlichen und westlichen Operationen scheint in der letzten Zeit die Hauptbestrebung verschiedener Agenten gewesen zu sein. Würde dies gelingen, so wären die Vortheile der Türken an dieser Stelle über die russische Position gradezu überwiegend. Denn man darf nicht vergessen, daß hier lauter russenseindliche, wenn auch theilweise bezwungene Völker und Staaten zusammenstoßen. Ueberall ist man hier schon gewohnt, den Krieg nicht bloß als patriotischen, sondern als Glaubenskampf auszufechten. Endlich aber sind hier Englands Interessen mit denen der Türkei vollkommen identisch.